

Predigt von Pfrin. Annegret Lingenberg, Karlsruhe am 09.02.2020

Text: Mt 20, 1-16

Als es nun Abend wurde, sprach der Herr zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten!

Liebe Gemeinde, wie kann man als Arbeitgeber nur so undiplomatisch sein! Wenn man schon denen, die es nicht verdient haben, etwas Gutes tun will, dann könnte man das ja auch etwas diskreter tun und es nicht an die große Glocke hängen. Sonst ist das Murren der neidischen Anderen ja vorprogrammiert.

Überhaupt ist das Verhalten des Arbeitgebers mehr als seltsam; und er kann froh sein, dass es damals noch keine Gewerkschaften gab. Denn die Ungleichbehandlung der Arbeiter fängt ja schon viel früher an. Ist Ihnen das beim Hören – und eigentlich kennen wir die Geschichte ja alle und hören deswegen vielleicht gar nicht mehr so genau hin – ist Ihnen aufgefallen, dass der Herr des Weinbergs nur mit den ersten, die er morgens einstellt, einen Arbeitsvertrag schließt? „... als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.“ So gehört sich's. Anscheinend haben die gut orientiert verhandelt; und als das Ergebnis feststand, konnte die Arbeit losgehen. Aber dann: Drei Stunden später, „um die dritte Stunde“, also um 9 Uhr ungefähr, wurden noch einmal Leute eingestellt mit dem vagen Versprechen: „Ich will euch geben, was recht ist!“ – was auch immer das bedeutet haben mag. Genauso nach weiteren drei bzw sechs Stunden, also um 12 und um 3 Uhr.

Und schließlich am späten Nachmittag, diesmal schon nach weiteren zwei Stunden – nicht erst nach drei, sonst hätte es sich gar nicht mehr gelohnt – um 17.00 Uhr, werden noch einmal Arbeitslose eingestellt, ohne jedes Versprechen – und vermutlich von Seiten der Leute ohne jede Hoffnung, noch so viel zu verdienen, dass es wenigsten für ein Abendessen reichen würde. Ein Silbergroschen, ein Denar, also der Lohn der „Vollbeschäftigten“, war ungefähr so viel, wie es für den Lebensunterhalt einer Familie für einen Tag reichte.

Die Einstellung dieser letzten wird dabei nicht mehr so beiläufig erwähnt wie die der dritten und vierten Gruppe. Sondern es wird, sozusagen den Handlungsablauf verzögernd und Spannung erzeugend, ein kleiner Disput eingeschoben: „Was steht ihr hier faul herum den ganzen Tag?“ Und die Leute müssen sich rechtfertigen: „Du siehst es doch: Es hat uns keiner eingestellt!“ Arbeitslosigkeit war wohl schon damals irgendwie mit einem Makel behaftet... Aber auch diese Letzten gehen dann hin und arbeiten im Weinberg, bis es Abend wird.

Ja, und dann kommt die Stunde der Abrechnung. Wie wird die aussehen?

Die Frage ist spannender als es auf den ersten Blick aussehen mag. Und sie geht weit über das hinaus, was wir heute als soziale Gerechtigkeit ansehen. Weil die Geschichte von Anfang an über sich hinausweist!

Im MtEv ist sie eingebettet in Fragen der Jünger, die uns heute fast ein wenig peinlich sind und die wir doch aus der Tiefe unseres eigenen Herzens kennen: Die Jünger fragen nach ihrem Lohn für ihr Jünger-Sein! Nachdem der sog. reiche

Jüngling sich von seinem Reichtum nicht recht trennen mochte, fragt Petrus: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür gegeben?“ Und Jesus verheißt ihm das ewige Leben, schließt aber gleich den Satz an, mit dem unsere Geschichte (in veränderter Reihenfolge) endet: *Aber viele, die die Ersten sind, werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein.*

Wie eine Antwort oder Begründung erzählt Jesus dann das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Dem Gleichnis folgt die dritte Leidensankündigung – und dann folgt, an dieser Stelle und überhaupt noch peinlicher als die Frage des Petrus, die Intervention der Mutter der Söhne des Zebedäus. Sie bittet Jesus um die besonders guten Plätze im Himmel für ihre Söhne. Die Reaktion: *Als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder...* Murren – natürlich! Geltungssucht, Neid, Lohn- und Leistungsdenken – das ist der biblische Zusammenhang im MtEv, in dem unsere Geschichte steht und auf den sie antwortet!

Die Geschichte selbst wird schon im ersten Satz als Gleichnis erklärt, als Himmelreichsgleichnis: *Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der ...* Dazu passen die Schlüsselwörter, die damals in den Ohren der Hörer und auch heute, zumindest in den Ohren bibelkundiger Leute, sogleich Assoziationen wecken: Es geht um Arbeit im Weinberg. Der Weinberg ist in der Bibel durchgehend ein Bild für Israel, für das Volk Gottes und damit, weiter in die christliche Zeit ausgezogen, ein Bild für die Kirche, für das neutestamentliche Gottesvolk.

Auch das Wörtchen „murren“ hat eine lange biblische Tradition: Wie oft wird vom Murren des Volkes auf seiner Wüstenwanderung erzählt! Das „Murren“ richtet sich immer gegen Gott bzw., in der Exodus-Geschichte, gegen seinen Gewährsmann Mose!

Und das kleine unscheinbare Wort „recht“ (dikaios): „Ich will dir geben, was recht ist“ – ein Hinweis auf das alttestamentliche Schlüsselwort „Gerechtigkeit“ (Zedakah), die „ein Volk erhöht“ (Spr. 14,34) – aber dazu gleich noch mehr.

All das, der Kontext im MtEv und die biblischen Wortbezüge, geben unserer Geschichte die Brisanz: Es geht um Gott und seine Gerechtigkeit! Und eben die wird in einer Weise beschrieben, die uns verstört, mindestens aber nachdenklich macht. Es geht um unser Gottesbild, um unsere Vorstellung von Gerechtigkeit, um unsere Erwartungen, Hoffnungen, die wir auf Gott setzen. Es geht um unsere Fragen:

- Da wird ein Mensch schwer krank, todkrank, ein Mensch, den wir hoch geschätzt haben, der in hohem Ansehen stand, der sich, so lange er lebte, für das Gute, für das Wohl der Menschen, vielleicht für die Kirche eingesetzt hat. Der hat das doch nicht verdient, so krank zu werden!

- Da ist ein anderer Mensch, der Jahre und Jahrzehnte munter vor sich hin lebt, so recht und schlecht, und den plötzlich der Ruf Gottes trifft – oder etwas bescheidener formuliert: der sich plötzlich besinnt, sein Tun reflektiert, sein Leben verändert, einen neuen Weg einschlägt. Das Extrembeispiel ist der zweite Schächer am Kreuz, der sich am Ende seines vermutlich verspielten Lebens hilfesuchend an den Mitgekreuzigten wendet: „Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

(gestern als Antiphon zu den Seligpreisungen!) und von Jesus buchstäblich in letzter Minute die Verheißung bekommt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“ – dieselbe Zusicherung wie die an Petrus, dem Jesus auf seine Frage nach dem Lohn das ewige Leben verheißt. Hat der das verdient, der Verbrecher?? Hat Zachäus das verdient, das „Heil“, das seinem Haus widerfährt? Hat im Gleichnis vom „verlorenen“ Sohn der Jüngere verdient, so ehrenvoll empfangen zu werden? Auch da „murt“ der Ältere...

Uns fallen vermutlich Beispiele aus unserem Umfeld, aus unserem Leben ein, die zu tun haben mit der bedrängenden Frage nach Gottes Gerechtigkeit. Und wenn wir ehrlich sind, fallen uns vermutlich Gedanken ein, die auch wir schon gedacht haben, die wir vielleicht lieber nicht laut geäußert haben – Fragen nach unserer eigenen Rangordnung in unserer Familie, in unserer Gemeinde, in unserer Gemeinschaft, in der Kirche; Fragen nach dem, was uns aufgrund dieser Rangordnung wohl zusteht, was wir verdient haben – oder eben nicht, je nachdem, wo wir uns in dieser Rangordnung ansiedeln, weiter oben oder weiter unten... Und ob unsere Rangordnung überhaupt etwas zu tun hat mit Gottes „Rangordnung“...

Bekommen wir aus dem verstörenden Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg Antworten auf unsere Fragen, Hilfen für unseren Glauben?

Lassen Sie uns noch einen Augenblick verweilen bei dem Begriff „Gerechtigkeit“.

Was verstehen wir darunter? Unser Denken ist geprägt vom römischen Rechtsdenken (dieses wiederum von aristotelischer Philosophie – aber das nur am Rande für Kenner und Liebhaber...). Gerechtigkeit hat für uns irgendwie zu tun mit Gleichbehandlung, wenigstens aber mit dem Zugrundelegen durchschaubarer nachprüfbarer Kriterien. Die sind am einfachsten zu greifen, wo man Leistung irgendwie messen kann und wo der Lohn in einem vernünftigen, in der Regel proportionalen Verhältnis zur Leistung steht. Wo diese Proportionalität gestört ist – und im Gleichnis ist sie gestört! – da empfinden wir das als ungerecht.

Und doch wissen wir aus Erfahrung: Solche Gerechtigkeit kann zur Prinzipienreiterei führen; sie kann zu einer tödlichen, unbarmherzigen Gleichmacherei führen, die niemandem mehr „gerecht“ wird, weil sie gnadenlos ist! Deswegen gibt es sogar in unserem Rechtssystem den Begriff der Gnade: Jemand kann, unter bestimmten Voraussetzungen, begnadigt werden. Ich erinnere mich an Gewinnspiele in meiner Kindheit, wo es einen „Trostpreis“ gab für die, die nichts gewonnen hatten.

Die alttestamentliche Vorstellung von Gerechtigkeit – von der Gerechtigkeit Gottes und von der Gerechtigkeit, die Gott durch seine Propheten immer wieder von seinem Volk einforderte – ist eine andere. Da schwingt die Verantwortung für das Heil mit, für das Heil des Einzelnen und für das Heil des Volkes, Bundestreue, Verlässlichkeit, die Sorge um das Wohlergehen aller.

Der Herr des Weinbergs hat sich als verlässlich erwiesen gegenüber den Ersten; sie bekamen, was ihnen versprochen war, nämlich ihren Tagelohn. Und er hat sich als barmherzig erwiesen gegenüber denen, die später kamen, die die Chance nicht hatten, ihren Lebensunterhalt für einen Tag zu erarbeiten. Sie bekamen ihn „gratis“, aus Gnade – und hatten für einen Tag genug zu essen.

Es täte unserem Sozialsystem vermutlich gut, wenn die Politik es so entwickeln würde, dass es einen Menschen am Ende des Tages in Würde leben können lässt. Vielleicht kann man es so sagen: Gottes Gerechtigkeit fragt nicht nach dem Lohn für eine (messbare) Leistung. Sondern sie fragt nach dem Wohl des Einzelnen und nach dem Wohl der Gemeinschaft. Sie schaut auch den an, dem es nicht gut geht, weil sie es auch mit dem gut meint.

Solche Gerechtigkeit nimmt dem nichts weg, der etwas geleistet hat. Sie stellt auch nicht Rangordnungen auf den Kopf oder den Wert unserer Leistung in Frage. Sie kennt nicht die Alternative „gerecht (und herzlos) oder gütig (und damit unverlässlich)“. Sondern sie verbindet Gerechtigkeit mit Güte – und fragt traurig: Warum siehst du „scheel“, wenn ich gütig bin? Warum schaust du mit „bösem Auge“ – so steht es da wörtlich – wo ich mit freundlichem Auge schaue?

Liebe Gemeinde, diese bessere Gerechtigkeit Gottes können wir nicht einfach nachmachen. Sie hat immer etwas Verstörendes, Überraschendes – so wie Liebe immer etwas Überraschendes, ja, manchmal auch Verstörendes hat. Aber wo wir solche Störung aushalten, zulassen, da werden wir aufmerksamer in die Welt schauen, liebevoller vielleicht, solidarischer. Da werden wir Freude empfinden, wo jemand bekommt, was er braucht, und nicht Neid, weil wir nicht deutlich mehr bekommen, obwohl wir doch so verdienstvoll sind... Insofern hat unser Gleichnis ganz nebenbei [zwar wohl keine gewerkschaftliche, aber doch] eine deutlich soziale Stoßrichtung.

Aber es ist ein Himmelreichsgleichnis und weist uns hin auf die grundlose Güte Gottes, dem wir am Ende unserer Tage unsere Tagesleistung nicht vorzurechnen brauchen. Es ist „Evangelium schlechthin“, wie der große Neutestamentler Joachim Jeremias einmal sagte. Denn es fasst wie in einem Brennpunkt zusammen, wovon die vielen Jesus-Geschichten in den Evangelien erzählen: ER wendet sich gerade denen zu, die nichts zu bieten haben – damit die Letzten im Himmelreich die Ersten seien. Und das sollen alle wissen! Deswegen die vollkommen indiskrete, undiplomatische Lohnauszahlung, vor aller Augen.
Amen.